Ein Grünplan für die Stadt Zürich

Autor(en): **Ott, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1956)**

Heft 25

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651114

Nutzungsbedingungen

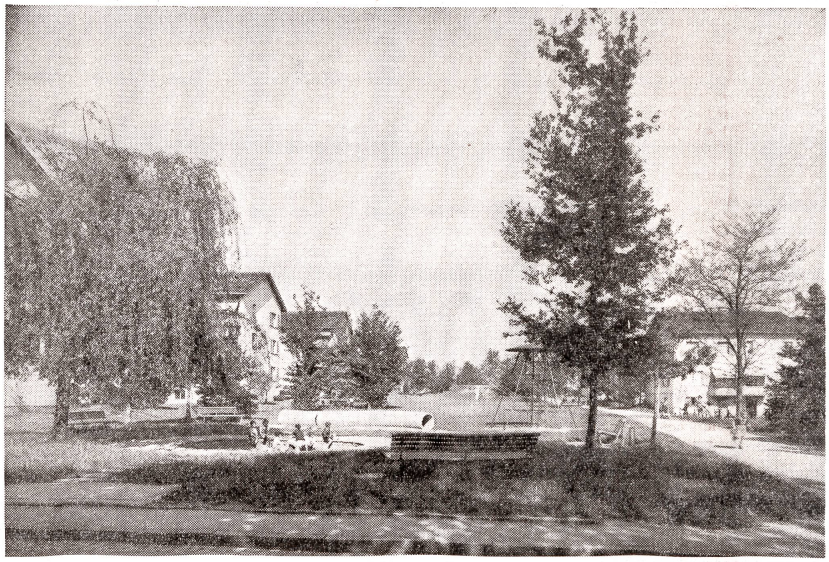
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Aufnahmen von Grünzügen und Baumgruppen der Stadt Zürich. Wiedergabe mit Erlaubnis des Hochbauamtes.

«Als die Bürger reich und unabhängig geworden waren, legten sie sich in ihren Städten auch Parks an, wie die Könige. Sie waren jedoch mißvergnügt dabei. Sie mußten übertags zuviel arbeiten; ihre Gärten zu genießen blieb den Kindern, Greisen und Taugenichtsen vorbehalten.»

«Der Mensch hat ausgerechnet, wieviel Raum ein Huhn braucht, um sich auszulaufen und um scharren zu können. Weil der Mensch vom Huhn eine Höchstleistung verlangt, gibt er ihm diesen errechneten Raum. Sich selbst behandelt er nicht so gut. Für eine fünfköpfige Familie hat man sich 125 Quadratmeter ausgedacht, inklusive Gemüsebau und Auslauf. Sie sind das Ideal des Großstadtsiedlers, und wenn er sie hat, umgibt er sie am liebsten mit Stacheldraht, um sich von allen anderen zu isolieren.»

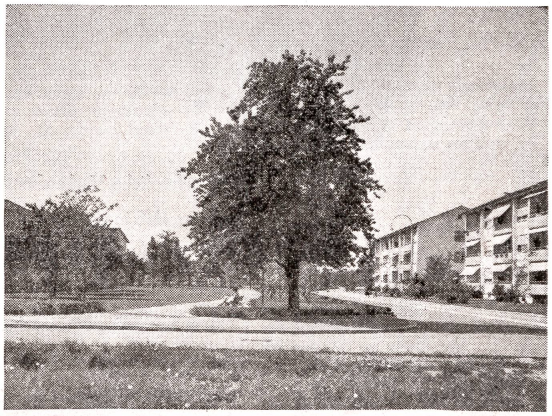
«Park und Kleingärten sind die einzigen Formen, die von der recht geringen Anstrengung zeugen, sich die Erde zu unterwerfen. Daß der Mensch auf ihr nur ein trüber Gast geblieben ist, zeigen die Bergwerke, Industrielandschaften und die Farmen.»

«Es ist eine neue, praktische Wissenschaft von der Natur im Werden, die sich noch sehr zaghaft hinter den ungenauen Begriffen «Landschaftsgestaltung» und «Landschaftskunde» verbirgt, ein Ineinanderwirken von Geologie, Botanik, Wasserkunde und Architektur. Diese Wissenschaft muß man fördern und ihre Erkenntnisse unter den Pädagogen und in den Schulen verbreiten. Architektur dürfte nicht gelehrt werden, ohne gleichzeitig Landschaftskunde zu lehren. So wird man den Blick für die dringende Aufgabe schärfen, einer ständig wachsenden Menschheit den Zugang in lebenswerte Wohnlandschaften zu erschließen.»

«Der Mensch ist als Nutznießer über die Natur gesetzt. Er kann es auf die Dauer nur sein, wenn er seinen edlen Beruf erkennt, ihr Helfer zu sein, sie zu freiwilligen Leistungen zu bringen, nicht aber sie blind auszubeuten und, wenn man es getan hat, weiter zu ziehen.»

Walter Kiaulehn in «Die Wohnlandschaft», erschienen bei Gerd Hatje in Stuttgart.

Ein Grünplan für die Stadt Zürich



Die Diskussion über die Verkehrsmisere und den umstrittenen Generalverkehrsplan beherrscht die Parteien und Behörden, die Oeffentlichkeit und die Presse seit langer Zeit ungemein. Die Ansichten sind sehr unterschiedlich und die Aussprache temperamentvoll. Was soll geschehen? Zürichs Stimmberechtigte werden seinerzeit, wenn die Projekte und Kredite etappenweise vor die Gemeindeabstimmung gebracht werden, entscheiden müssen. Es ist daher lebenswichtig, daß *vor* der Unterbreitung der definitiven Vorschläge und Kostenberechnungen auch die Gesichtspunkte und gewichtigen Argumente des *Städtebaues* und der sogenannten *Durchgrünung* stärker als bisher zur Geltung gebracht werden. Die Basis für einen *Grünplan* der Stadt Zürich ist in der – bereits revidierten – *Bauordnung* für die Stadt Zürich, die in der Gemeindeabstimmung vom 23. Februar 1947 mit 30 000 Ja gegen 15 000 Nein zugrunde gelegt wurde, gegeben.

Schon früher, im Frühjahr 1953 («Bauen, Wohnen, Leben» Nr. 11), schrieben wir, im Anschluß an unseren Leitartikel «Die Macht der Natur – Gedanken eines Städters», unter dem Titel «Grünes Programm für Zürich» unter anderem:

«Wenn Zürich im Wettlauf mit ungefähr gleich großen und ähnlich gegliederten Städten des Auslandes, symbolisch gesprochen, auf einen grünen Zweig kommen will, dann muß es für die Durchgrünung der Stadt ein ‚Grünes Programm' schaffen.»

Jetzt, nachdem es fünf Minuten vor Zwölf geworden ist, spricht man in der Stadt Zürich wieder von der «Durchgrünung».

Im Rahmen des fünften *IFLA*-Kongresses und der *IFLA*-Ausstellung, die in Zürich im vergangenen regenreichen August durchgeführt wurden und intensive Beachtung fanden, schrieb Zürichs neuer Gartenbauinspektor *Pierre Zbinden* so etwas wie ein «Grünplan»-Manifest.

Pierre Zbinden stellt – im «NZZ-Wochenende» 33 (18. August 1956) – mit Genugtuung fest: «Die topographische Lage der Stadt Zürich kann als landschaftlich ideal bezeichnet werden. Die Stadt ist eingebettet in die beiden bewaldeten Höhenzüge des Zürich- und Uetlibergs, die im Volksmund als Lunge der Stadt bekannt sind, und besitzt den See als belebendes Element, der außerdem den Vorteil hat, einen für immer frei bleibenden Raum für den Blick auf die Alpen zu bilden.»

«Jedoch», so erklärt er weiter, «genügen diese drei natürlichen Elemente nicht, um den Drang der Bevölkerung nach Natur und Erholung zu stillen. Der Zürichberg und der Uetliberg sind doch zu weit weg, um von den Werktätigen und den Kindern als ausgesprochene Erholungsorte aufgesucht zu werden; sie kommen zur Hauptsache nur als Sonntagsausflugsgebiet in Betracht. Es drängt sich daher auf, Grünflächen innerhalb des Stadtgebietes zu reservieren, die von jung und alt mit wenigen Schritten erreicht werden können. Mit dem zunehmenden Verkehr, der anhaltenden Bautätigkeit und im besonderen bei der heutigen Wohndichte ist es ein Gebot der Stunde, sogar ein *soziales Problem*, die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die Dringlichkeit der Schaffung solcher Grünzentren zu lenken.» Wir können dieser Auffassung hundertprozentig zustimmen. Ebenso richtig erachten wir die Ansicht des neuen Zürcher Gartenbauinspektors über die *Funktion der Parks*: «Den Bedürfnissen entsprechend sollen die Grünzentren keine Parks sein, wo der Rasen nicht betreten werden darf und die Bepflanzung gehegt und gepflegt wird. Es will aber nicht heißen, daß diese Flächen keinen Anspruch auf Schönheit stellen, selbst dann, wenn ein Robinsonspielplatz, der nicht fehlen sollte, eingebaut wird. Auch sollte der Kleinkinderspielplatz in einer solchen Anlage nicht fehlen und auch eine Spielwiese ist nötig, auf der die größeren Kinder sich nach Herzenslust austoben können. Getrennt von diesem lärmigen Teil ist eine Liegewiese für die Familie und die älteren Semester zu reservieren. Der Abstand von Grünzentrum zu Grünzentrum richtet sich nach der Wohndichte. Es geht darum, die verschiedenen Grünanlagen mit Grünzügen untereinander zu verbinden, und dazu braucht es Unter- oder Ueberführungen der großen Verkehrsadern. Außerdem sollte die Verbindung zu den bewaldeten Anhöhen und zum See hergestellt werden. Man kann von einem *Generalverkehrsplan für Fußgänger* sprechen. Die Grünzüge, die unabhängig und getrennt vom Verkehr geführt werden sollen, müssen eine genügende Breite aufweisen, so daß der Erholungsuchende das Gefühl erhält, durch einen Park zu wandern.

Man sieht, der neue Gartenbauinspektor der Stadt Zürich stellt sich sehr aktiv-positiv zum Wohle des Städtebaues und des Fußgängers ein. Daß das Kind den Weg zur Schule ungefährdet begehen kann, ist für ihn selbstverständlich. Ebenso, daß die *Ufer der Wasserwege*, der Sihl, des Schanzengrabens und der unteren Limmat als Grünwege gestaltet werden. *Pierre Zbinden* will außerdem nicht nur die Straßenbilder vermehrt mit Bäumen zieren, er will sich auch der *neuzeitlichen Gestaltung der Seeufer* annehmen. Er erklärt: «Die bittere Erfahrung lehrt uns, daß die Grünflächen unserer Stadt am See viel zu klein sind. Man braucht nur an einem Sonntag die Marschkolonnen von Spaziergängern zu beobachten, um sich ein Bild darüber zu machen, wie klein unsere Seeuferanlagen bemessen sind. Das Wasser, attraktiv und beruhigend zugleich, zieht immer wieder die Menschen an. Es ist daher dringend, diese Anlagen in einem Ausmaß neu zu gestalten, daß es jedermann möglich ist, die Szenerie des Sees und der Alpen zu genießen.» Zürichs Gartenbauinspektor ist sich der Schwierigkeiten, die der Verwirklichung dieses «Grünplanes» entgegenstehen, wohl bewußt. Niemand träumt davon, daß Zürich eine perfekte Gartenstadt werden könne. Daß es eine Zauberwelt wie den Killesberg-Park in *Stuttgart*, einen Volkspark wie *Saarbrücken*, eine Parklandschaft wie *Essen*, ein Grünflächenmaximum wie *Frankfurt am Main*, eine Gartenarchitektur wie *Wien*, eine Gartenstadt wie die Berner Au in *Hamburg*, eine «neue Stadt» wie *Harlow* in Südengland schaffen kann. Aber es ist möglich, einen «Grünplan», wie er hier skizziert ist, zu realisieren und damit die «Durchgrünung» Zürichs weiter auszubauen.

H. Ott